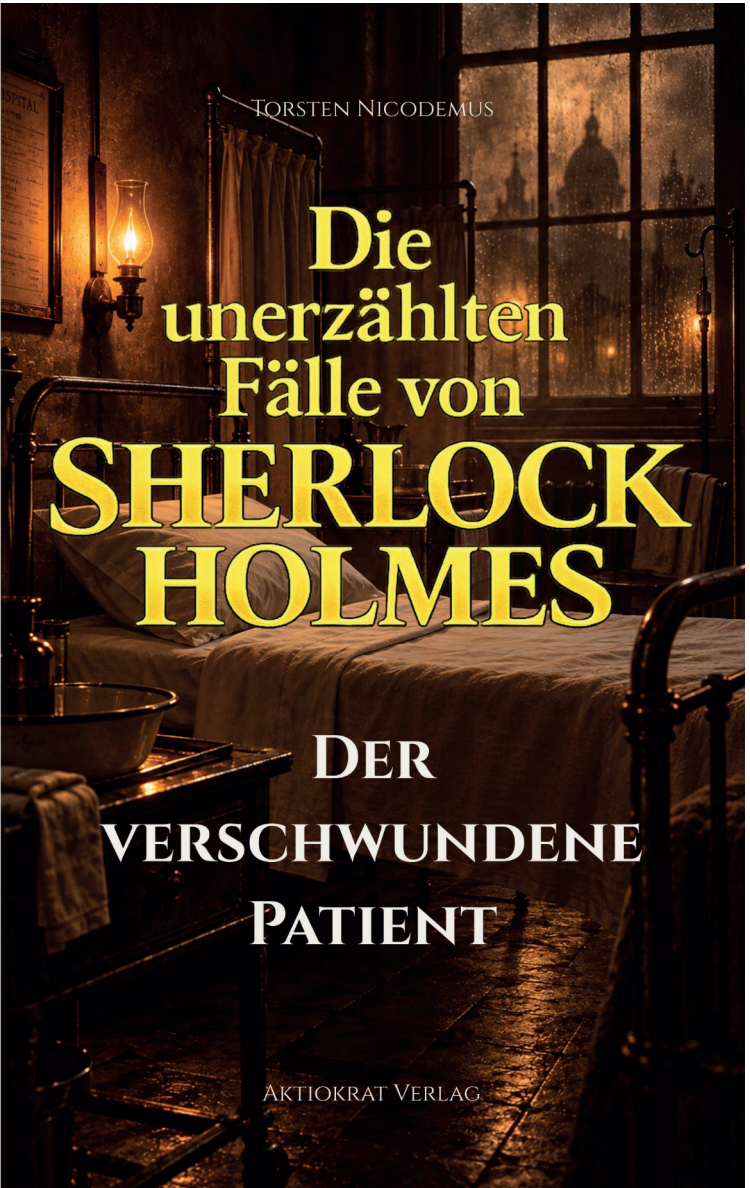




TORSTEN NICODEMUS

Die
unerzählten
Fälle von
**SHERLOCK
HOLMES**

DER
VERSCHWUNDENE
PATIENT

AKTIOKRAT VERLAG

TORSTEN NICODEMUS

DIE UNERZÄHLTEN FÄLLE VON
SHERLOCK HOLMES

DER
VERSCHWUNDENE
PATIENT

LESEPROBE

AKTIOKRAT VERLAG

Hinweis

Sherlock Holmes ist eine literarische Figur von

Sir Arthur Conan Doyle.

Dieses Werk basiert auf seinen gemeinfreien Schriften und versteht sich als **freie, kreative Weitererzählung** im Respekt vor dem Originalwerk.

Dieses Leseprobe-PDF ist urheberrechtlich geschützt.

© 2026 Aktiokrat Verlag · Torsten Nicodemus

Alle Rechte vorbehalten.

Dies ist eine unverkäufliche Leseprobe.

Kapitel 1

Ankunft in London

Der Regen hatte London bereits erreicht, noch bevor unser Zug unter dem gewaltigen Eisendach des Bahnhofs einrollte. Dichte Dampfwolken krochen zwischen den Waggons hindurch und vermischten sich mit Kohlenrauch, nassem Leder und dem dumpfen Stimmengewirr hunderter Reisender. Das Kreischen der Bremsen hallte unter der Dachkonstruktion wider, Türen wurden aufgerissen, Gepäckträger riefen durcheinander, und irgendwo weiter vorn protestierte ein Reisender lautstark gegen die Behandlung seines Koffers.

Ich war erschöpft.

Die drei Tage auf dem medizinischen Kongress in Manchester hatten mich mehr angestrengt, als ich zunächst hatte wahrhaben wollen. Stundenlange Vorträge über moderne Operationsmethoden, Diskussionen über antiseptische Verfahren und endlose Fachgespräche hatten meinen Geist ermüdet. Manche der dort vorgestellten Erkenntnisse waren zweifellos bemerkenswert gewesen, andere hingegen hätten meiner bescheidenen Ansicht nach auch in der Hälfte der Zeit vorgetragen werden können.

Ich sehnte mich lediglich nach der vertrauten Ruhe der Baker Street, einem warmen Sessel am Kamin und einer anständigen Pfeife Tabak.

Holmes würde vermutlich so tun, als habe er meine Abwesenheit kaum bemerkt. Vielleicht würde er von seinem Sessel aufbli-

cken, mir zunicken und noch bevor ich meinen Mantel abgelegt hatte, aus dem Zustand meiner Schuhe, einem Fleck an meinem Ärmel und irgendeiner anderen Lächerlichkeit ableiten, welchen Zug ich genommen, was ich zum Frühstück gegessen und mit wem ich zuletzt gesprochen hatte.

Der Gedanke ließ mich unwillkürlich lächeln.

Mit meiner Reisetasche in der Hand trat ich auf den Bahnsteig hinaus und wollte gerade die Bahnhofshalle durchqueren, als eine schrille Stimme den allgemeinen Lärm durchschnitt.

„Sonderausgabe! Sonderausgabe! Anschlag auf den größten Detektiv aller Zeiten! Anschlag auf Sherlock Holmes!“

Ich blieb augenblicklich stehen.

Um mich herum strömten die Reisenden weiter. Ein Mann stieß gegen meine Schulter und murmelte etwas Unfreundliches, doch ich nahm es kaum wahr.

Für einen Sekundenbruchteil glaubte ich an einen schlechten Scherz oder eine jener absurden Sensationsmeldungen, mit denen die Londoner Blätter ihre Auflagen steigerten. Holmes war schließlich kein Unbekannter, und die Presse hatte schon mehr als einmal aus einer belanglosen Begebenheit ein Drama gemacht, sobald sein Name darin vorkam.

Doch der Zeitungsjunge schrie weiter, während er zwischen den Reisenden hindurchlief.

„Sherlock Holmes niedergestochen! Meisterdetektiv ringt mit dem Tod!“

Mir wurde kalt.

Die Reisetasche glitt mir beinahe aus der Hand.

„Hierher, Junge!“, rief ich scharf.

Der Bursche kam keuchend auf mich zugerannt. Regen glänzte auf seiner abgetragenen Mütze, und unter seinem Arm klemmte ein ganzer Stapel frisch gedruckter Zeitungen.

„Eine, Sir?“

Ich entriss ihm beinahe das oberste Exemplar und drückte ihm einige Münzen in die Hand, ohne das Wechselgeld abzuwarten.

Noch auf dem Bahnsteig schlug ich das Blatt auf.

Die Schlagzeile sprang mir entgegen.

BLUTIGER ANSCHLAG AUF SHERLOCK HOLMES

Ich spürte, wie mein Puls schneller wurde.

Mit wachsendem Entsetzen überflog ich die Zeilen.

Sherlock Holmes sei in der vergangenen Nacht schwer verletzt aufgefunden worden. Ein unbekannter Täter habe ihn mit einem Messer attackiert. Sein Zustand sei kritisch. Man habe ihn in das St. Bartholomew's Hospital gebracht.

Ich las den Absatz ein zweites Mal.

Dann ein drittes.

Es wollte mir nicht in den Sinn.

Noch vor wenigen Tagen hatte ich Holmes in bester Verfassung verlassen. Er hatte am Fenster unseres Wohnzimmers gestanden und sich darüber beklagt, dass London ihm augenblicklich keinen einzigen Verbrecher von hinreichender Originalität zu bieten habe. Als ich ihn darauf hingewiesen hatte, dass die meisten Bewohner der Stadt diesen Zustand vermutlich begrüßten, hatte er lediglich verächtlich geschnaubt.

Und nun sollte er mit einer Stichverletzung im Krankenhaus liegen.

Holmes war vieles — exzentrisch, bisweilen unerträglich arrogant und gefährlich neugierig —, doch gewiss kein Mann, den man leicht überraschen konnte. Ich hatte erlebt, wie er bewaffneten Verbrechern gegenübergestanden hatte, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken. Wer immer ihn angegriffen hatte, musste entweder außerordentlich geschickt oder Holmes vollkommen vertraut gewesen sein.

Ein unangenehmer Gedanke begann sich in meinem Kopf zu formen.

Was, wenn der Zeitungsbericht bereits Stunden alt war?

Ich sah wieder auf die Worte.

Sein Zustand sei kritisch.

Als Arzt wusste ich nur zu gut, wie viel sich hinter einem solchen Satz verbergen konnte.

Ich faltete die Zeitung hastig zusammen und verließ den Bahnhof beinahe im Laufschrift.

Draußen empfing mich kalter Regen. Kutschen rollten durch den Schlamm der Straßen, Gaslaternen warfen verschwommene Lichtflecken auf das nasse Pflaster, und über der Stadt hing jener schwere graue Himmel, der London bisweilen wie ein Leichentuch bedeckte.

Menschen drängten unter Schirmen an mir vorbei. Pferde schnaubten unwillig im Regen, Räder spritzten schmutziges Wasser gegen die Bordsteine, und irgendwo ertönte die Pfeife eines Constables.

„Kutsche!“, rief ich.

Ein alter Droschkenfahrer hielt an und beugte sich zu mir herunter.

„Wohin, Sir?“

„St. Bartholomew’s Hospital. Und so schnell Sie können.“

Er musterte mich einen Augenblick, als wolle er entscheiden, wie wörtlich er diesen Auftrag nehmen sollte.

„Sehr wohl, Sir.“

Ich warf meine Reisetasche hinein und stieg hinterher. Kaum hatte ich die Tür geschlossen, setzte sich die Droschke ruckartig in Bewegung.

Wenige Augenblicke später ratterten wir bereits durch die überfüllten Straßen.

Ich hätte Mrs. Hudson benachrichtigen sollen. Vielleicht wusste sie längst, was geschehen war. Vielleicht saß sie in diesem Augenblick selbst im Krankenhaus. Der Gedanke kam mir, doch ich verwarf ihn sofort. Jede Minute, die ich jetzt verlor, erschien mir unerträglich.

Während die Häuserreihen an mir vorbeizogen, hielt ich die zerknitterte Zeitung fest umklammert. Immer wieder musste ich an Holmes denken — wie er im Morgenrock vor dem Kamin saß, die langen Finger aneinandergelegt, mit jenem spöttischen Ausdruck in den Augen, der stets verriet, dass sein Verstand der übrigen Welt mehrere Schritte voraus war.

Ich dachte an unsere gemeinsamen Abenteuer, an die unzähligen Male, in denen er sich freiwillig in Situationen begeben hatte, vor denen jeder vernünftige Mensch zurückgeschreckt wäre.

Und ich dachte daran, wie oft ich ihm deshalb Vorwürfe gemacht hatte.

Holmes hatte sie stets mit derselben Gelassenheit über sich ergehen lassen.

Die Droschke bog scharf um eine Ecke. Ich musste mich mit einer Hand an der Seitenwand abstützen.

„Schneller!“, rief ich nach vorn.

Der Kutscher antwortete etwas, das im Rattern der Räder unterging.

Ich sah wieder auf die Zeitung.

Meisterdetektiv ringt mit dem Tod.

Unsinn, sagte ich mir.

Sherlock Holmes rang nicht mit dem Tod.

Er ließ ihn höchstens warten.

Doch der Versuch, mich mit diesem Gedanken zu beruhigen, misslang gründlich.

Der Gedanke, Holmes reglos in einem Krankenbett vorzufinden, erschien mir absurd.

Und doch raste ich nun genau dorthin.

Kapitel 5

Der alte Major

Es dauerte nicht lange, bis ich einen angeblich schwer angeschlagenen Major in einem rollenden Krankenstuhl durch die Gänge des St. Bartholomew's Hospital schob.

Ich hätte Sherlock Holmes beinahe nicht wiedererkannt.

Aus dem hageren „Arzt“ war innerhalb weniger Minuten ein gebrechlich wirkender Veteran geworden. Sein Rücken war gekrümmt, das linke Bein mit Decken umwickelt, und unter einem dichten grauen Schnurrbart blickten trübe, müde Augen hervor. Selbst seine Hände wirkten älter – leicht zitternd und von künstlichen Altersflecken gezeichnet.

Holmes hatte sogar an Kleinigkeiten gedacht, die mir niemals in den Sinn gekommen wären. Seine Fingernägel wirkten ungepflegt, die Haut seiner Wangen schlaff, und wann immer jemand in unsere Nähe kam, veränderte sich seine Atmung. Sie wurde schwerer und unregelmäßiger, als bereite ihm bereits das bloße Sitzen Mühe.

Wäre ich ihm auf der Straße begegnet, ich hätte ihn vermutlich kaum eines zweiten Blickes gewürdigt.

Und genau das machte die Sache so beunruhigend.

Jedes Mal, wenn uns jemand auf den Gängen entgegenkam, fürchtete ich dennoch augenblicklich aufzufliegen. Ich bin überzeugt, dass mir die Anspannung deutlich ins Gesicht geschrieben stand.

Denn während Holmes seine Rollen mit bewundernswerter

Leichtigkeit spielte, fühlte ich mich selbst bei solchen Unternehmungen stets wie ein Schuljunge kurz vor einem misslungenen Streich.

Noch dazu war meine eigene Verkleidung ausgesprochen dürftig.

Holmes hatte entschieden, dass ein Arzt an meiner Seite vollkommen genügte. Ich trug einen weißen Kittel über meiner Kleidung, hatte meine Haltung etwas verändert und bemühte mich um jene geschäftige Selbstverständlichkeit, mit der Ärzte durch Krankenhäuser zu gehen pflegten.

Was insofern absurd war, als ich tatsächlich Arzt war.

Und dennoch kam ich mir wie ein Hochstapler vor.

Doch jedes Mal geschah ... nichts.

Eine Krankenschwester nickte uns freundlich zu.

Ein Arzt grüßte kurz im Vorbeigehen.

Ein Pfleger hielt uns sogar eine Tür auf.

„Danke, junger Mann“, krächzte Holmes und hob mühsam eine Hand.

Der Pfleger lächelte höflich.

„Nicht der Rede wert, Sir.“

Kaum war er außer Hörweite, richtete Holmes sich für einen winzigen Augenblick etwas auf.

„Sie sehen, Watson?“

„Setzen Sie sich wieder hin.“

Augenblicklich sackte der Major erneut in sich zusammen.

Holmes murmelte meist irgendetwas Unverständliches über alte Kriegsverletzungen, schlechtes Essen oder die Unfähigkeit moder-

ner Chirurgen, während er gelegentlich mit zittriger Hand an seiner Decke nestelte.

Einmal begann er sogar plötzlich lautstark von einem Tiger in Indien zu erzählen, der ihm angeblich beinahe das Bein abgerissen hätte.

Der junge Pfleger, der uns begegnete, versuchte zunächst noch höflich zuzuhören.

„Ein gewaltiges Tier!“, rief Holmes. „Mindestens zwölf Fuß von der Schnauze bis zum Schwanz!“

„Tatsächlich, Sir?“

„Zwölf! Vielleicht fünfzehn! Fragen Sie Dr. Wilson. Er hat das Bein damals persönlich wieder angenäht.“

Der Pfleger sah zu mir.

Ich nickte mit der ernstesten Miene, die ich zustande brachte.

„Eine komplizierte Operation.“

Der junge Mann entschuldigte sich daraufhin höflich und zog sich hastig zurück.

Ich wartete, bis er um die nächste Ecke verschwunden war.

„Dr. Wilson?“

Holmes zuckte unter seiner Decke mit den Schultern.

„Ein vollkommen vertrauenerweckender Name.“

„Und ich habe Ihnen in Indien das Bein wieder angenäht?“

„Sie waren ausgezeichnet.“

„Sie genießen das viel zu sehr“, murmelte ich.

„Unsinn“, nuschelte Holmes mit erstaunlich überzeugender Greisenstimme. „Der Major ist ein zutiefst tragischer Mann.“

„Der Major ist außerdem vollkommen verrückt.“

„Das macht ihn glaubwürdig.“

Trotz meines Unbehagens musste ich mir eingestehen, dass unsere Tarnung tatsächlich funktionierte. Mit jedem weiteren Gang, den wir passierten, wurde ich etwas ruhiger.

Vielleicht lag es daran, dass Menschen meist nur das sahen, was sie erwarteten.

Ein Arzt war ein Arzt.

Ein alter Mann im Rollstuhl war ein Patient.

Niemand blieb stehen und fragte sich, ob unter dem grauen Schnurrbart möglicherweise der berühmteste Detektiv Londons verborgen war.

Holmes hatte dies längst verstanden. Seine Verkleidungen bestanden nicht allein aus Bärten, Schminke und Kleidung. Er gab den Menschen vielmehr genau das Bild, das sie zu sehen erwarteten.

Und niemand erwartete offenbar, dass Sherlock Holmes als halb seniler Kriegsveteran durch die Flure eines Londoner Krankenhauses geschoben wurde.

Holmes' zitterige Hand packte plötzlich meinen Ärmel.

„Watson, schnell“, murmelte er mit erstaunlich wacher Stimme. „Dort drüben geht es zur Pathologie. Die Tür ist noch offen.“

Ich blickte sofort in die Richtung, in die er deutete.

Am Ende des Korridors schob ein Pfleger gerade einen Wagen durch eine schwere Doppeltür aus dunklem Holz. Für einen kurzen Moment blieb der Eingang tatsächlich offen, bevor die Tür langsam wieder zurückschwang.

„Was um alles in der Welt wollen Sie in der Pathologie?“, fragte

ich leise.

Holmes hob kaum merklich den Kopf.

„Nachsehen, ob wir dort möglicherweise unseren Mr. Whitmore finden.“

Mir lief augenblicklich ein kalter Schauer über den Rücken.

„Holmes, Sie glauben doch nicht ernsthaft—“

„Doch.“

Seine Stimme verlor plötzlich jeden Anflug des gebrechlichen alten Veterans.

„Falls Whitmore tatsächlich ermordet wurde, musste seine Leiche irgendwohin gebracht werden. Und ein Krankenhaus besitzt einen außerordentlich praktischen Vorteil für jeden, der einen Toten verschwinden lassen möchte.“

„Welchen?“

Holmes sah mich kurz an.

„Hier sterben ständig Menschen.“

Die schlichte Nüchternheit, mit der er dies sagte, gefiel mir ganz und gar nicht.

Ich blickte erneut zur Doppeltür.

Menschen kamen und gingen auf dem Korridor. Niemand schenkte diesem Eingang besondere Beachtung. Für Ärzte und Pfleger war er ein Teil ihres täglichen Arbeitsumfeldes.

Für mich erhielt er in diesem Augenblick eine vollkommen andere Bedeutung.

Wenn Holmes recht hatte, brauchte jemand, der einen Toten innerhalb dieses Hauses verschwinden lassen wollte, ihn vielleicht gar nicht heimlich hinauszuschaffen.

Vielleicht genügte es, ihn dorthin zu bringen, wo ohnehin niemand einen Lebenden erwartete.

Dennoch schob ich seinen Rollstuhl weiter den Flur entlang.

Je näher wir der Tür kamen, desto kühler wurde die Luft. Der Geruch von Medikamenten wich langsam etwas anderem – Chemikalien, Alkohol und jenem schwer zu beschreibenden metallischen Geruch, den jeder Arzt sofort erkannte und niemals vergaß.

Tod.

Vor der Tür blieb ich stehen.

Für einige Sekunden lauschte ich.

Von der anderen Seite drangen keine Stimmen zu uns.

„Holmes“, sagte ich leise, „selbst für Ihre Verhältnisse überschreiten wir damit gewisse Grenzen.“

Der alte Major neben mir zog die Decke etwas höher und hustete kräczend.

„Watson“, murmelte er kaum hörbar, „Sie sagen das inzwischen beinahe täglich.“

Dann schob er sich plötzlich selbst leicht nach vorne.

„Und nun hinein, bevor die Gelegenheit vorüber ist.“

Ich warf einen letzten Blick den Korridor hinunter.

Niemand achtete auf uns.

Also legte ich beide Hände an die Griffe des Rollstuhls.

„Wenn wir verhaftet werden, erklären Sie Lestrade alles.“

„Selbstverständlich.“

„Das glaube ich Ihnen nicht.“

„Sehr vernünftig.“

Ich schob ihn durch die Tür.

Kaum hatten wir die schwere Doppeltür passiert, veränderte sich augenblicklich die gesamte Atmosphäre des Gebäudes.

Die hellen, geschäftigen Flure des Krankenhauses lagen plötzlich hinter uns wie eine andere Welt.

Hier unten war es dunkel, kühl und von einer dumpfen Moderigkeit erfüllt, die sich mit dem scharfen Geruch chemischer Mittel vermischte. Die Gaslampen an den Wänden spendeten nur spärliches Licht und warfen lange Schatten über den Steinboden. Irgendwo tropfte gleichmäßig Wasser, während aus weiter Ferne gedämpfte Stimmen hallten.

Die Mauern waren kahl. Keine Blumen standen auf kleinen Tischen, keine Angehörigen warteten auf Nachricht, keine Schwester ging mit einem freundlichen Wort von Bett zu Bett.

Hierher kamen jene, für die all das keine Bedeutung mehr hatte.

Ich kannte Leichenhallen. Während meiner Tätigkeit als Arzt und insbesondere während meiner Zeit beim Militär hatte ich mehr Tote gesehen, als mir lieb war.

Doch an diesen Anblick gewöhnte man sich nie wirklich.

Man lernte lediglich, mit ihm umzugehen.

Selbst meine Schritte klangen plötzlich unnatürlich laut.

Ich beugte mich etwas näher zu Holmes hinunter.

„Und was genau sagen wir, falls uns hier unten jemand anspricht?“

Holmes zog die Decke enger um seine Schultern und blickte sich aufmerksam um.

„Das werden wir dann schon sehen, Watson.“

„Das beruhigt mich keineswegs.“

„Sie neigen ohnehin zu übertriebener Nervosität.“

„Und Sie zu einer erschreckenden Gleichgültigkeit gegenüber Gefängnisstrafen.“

Holmes schnaubte leise durch den falschen Schnurrbart.

„Seien Sie nicht immer ein solcher Hasenfuß.“

Ich blieb beinahe stehen.

„Hasenfuß?“

„Ganz recht.“

„Ich erinnere Sie daran, Holmes, dass einer von uns beiden bewaffneten Männern in Afghanistan gegenübergestanden hat.“

„Und dennoch fürchten Sie sich vor einem Krankenhauskorridor.“

„Weil in Afghanistan wenigstens niemand behauptete, ich dürfe mich dort nicht aufhalten.“

Holmes schien einen Augenblick darüber nachzudenken.

„Ein bemerkenswert juristischer Einwand.“

Er deutete mit einem kaum sichtbaren Nicken den düsteren Gang entlang.

„Ein Mörder rechnet mit neugierigen Polizisten, misstrauischen Ärzten oder trauernden Angehörigen. Aber gewiss nicht mit einem schlecht gelaunten Major im Rollstuhl.“

„Sie vergessen den Arzt, der ihn begleitet.“

„Ah ja.“ Holmes musterte mich kurz. „Versuchen Sie dabei möglichst kompetent auszusehen.“

„Ich BIN Arzt.“

„Heute hoffentlich ein überzeugender.“

Trotz der Situation musste ich widerwillig schmunzeln.

Doch das Gefühl hielt nicht lange an.

Denn während wir tiefer in die Pathologie vordrangen, bemerkte ich plötzlich etwas am Ende des Flures.

Eine Tür stand leicht offen.

Und dahinter bewegte sich jemand.

Ich hielt augenblicklich an.

Holmes hatte es ebenfalls gesehen.

Seine gesamte Haltung veränderte sich, ohne dass ein Außenstehender vermutlich etwas bemerkt hätte. Der alte Major blieb zusammengesunken im Rollstuhl sitzen, doch seine Augen waren plötzlich vollkommen wach.

Wir warteten.

Die Gestalt hinter der halb geöffneten Tür wandte sich ab.

Holmes bewegte zwei Finger.

Weiter.

Ich setzte den Rollstuhl wieder in Bewegung.

Das Quietschen der Räder erschien mir dabei unerträglich laut.

Bei jedem Laut erwartete ich, die Tür hinter uns aufschwingen zu hören.

Ich hielt unwillkürlich den Atem an, während Holmes zusammengesunken im Rollstuhl saß und wieder vollkommen in seine Rolle des gebrechlichen Veterans zurückfiel. Sein Kopf hing leicht zur Seite, und gelegentlich entwich ihm ein leises, krächzendes Husten.

Für jeden Beobachter mussten wir aussehen wie ein Arzt, der einen verwirrten alten Patienten zu irgendeiner Untersuchung brach-

te.

Und dennoch war ich überzeugt, dass jeden Augenblick jemand hinter uns herrufen würde.

Doch nichts geschah.

Wir erreichten das Ende des düsteren Korridors, wo ein verwittertes Schild an einer schweren Tür hing.

MORTUARIUM

Ich blieb stehen.

Das Wort war mir selbstverständlich vertraut.

Dennoch hatte es in diesem Augenblick etwas Endgültiges.

Hinter dieser Tür lagen die Menschen, deren Behandlung beendet war. Namen in Büchern. Körper auf Tischen. Männer und Frauen, die wenige Stunden zuvor vielleicht noch gesprochen, gehofft oder um ihr Leben gefürchtet hatten.

Und möglicherweise einer, der dort überhaupt nicht liegen durfte.

„Holmes...“

Er hob kaum merklich den Kopf.

„Ja, Watson?“

„Falls wir hier unten tatsächlich eine Leiche finden, die nicht hier sein sollte... was dann?“

Holmes' Augen glänzten plötzlich im Halbdunkel.

„Dann“, murmelte er leise, „haben wir endlich bewiesen, dass Harold Whitmore nicht verschwunden ist.“

Er legte eine kurze Pause ein.

„Sondern versteckt wurde.“

Möchtest du wissen, wie es weitergeht?

Der vollständige Roman ist jetzt erhältlich.

Alle Kaufmöglichkeiten findest du auf unserer Webseite:

<https://aktiokrat.com/de/series/die-unerzaehlten-faelle-von-sherlock-holmes>

Vielen Dank, dass du die Leseprobe gelesen hast.

Wir hoffen, du bist genauso gespannt auf die
Fortsetzung wie Holmes und Watson!